

## **Gedenkgottesdienst Lutherkirche Lübeck 8. November 2020**

### **Predigt von Bischof a.D. Karl Ludwig Kohlwege**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen

Liebe Gemeinde!

Wir gedenken in diesem Gottesdienst der vier Lübecker Märtyrer, die im Juni 1943 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und am 10. November 1943 in Hamburg durch das Fallbeil hingerichtet wurden. Es sind die katholischen Kapläne Hermann Lange, Eduard Müller, Johannes Prassek von Herz Jesu und der Pastor dieser Kirche Karl Friedrich Stellbrink.

Vor 60 Jahren, als ich Vikar der Luther-Gemeinde war, gab es hier keinen Gedenkgottesdienst. Die Lübecker Märtyrer waren kein gottesdienstlicher Anlass, kein gottesdienstliches Thema, obwohl die Urne mit der Asche von Pastor Stellbrink schon einen festen, besonderen Platz, ein Grab, in der Vorhalle hatte. Eine Tafel erinnerte schon an ihn als Blutzeugen, aber nur wenige nahmen sein Zeugnis wahr, für das er mit seinem Blut, seinem Leben bezahlt hatte. Er war ein Fremdkörper in seiner Kirche, seine Geschichte spielte keine erkennbare Rolle, war ohne Gewicht, und wir, die Jüngeren, waren nicht angehalten, danach zu fragen.

Es ist erst allmählich deutlich geworden, dass mit dieser Gemeinde, mit dieser Kirche, ja mit der ganzen Stadt eine Geschichte verbunden ist, die alles andere als fremd und ohne Gewicht ist. Sie hat zu tun mit unserer Existenz, mit unserem Glauben, unserer Hoffnung, mit unserer Vorstellung vom Leben, wie es sein soll, sie gehört zu dem, was uns unbedingt angeht. Sie ist verbindlich, sie stiftet Sinn. Das ist die Geschichte der 4 Lübecker Märtyrer, ein Narrativ, wie man heute sagt, ohne diese Geschichte ist unsere Kirche, ist diese Kirche nicht mehr denkbar.

Unsere katholische Schwesterkirche war die treibende Kraft in der Formung dieser Geschichte, sie hat auf ihre Weise die verbindliche Bedeutung für alle Zeiten festgelegt durch die Seligsprechung ihrer 3 Geistlichen, verbunden mit dem ehrenden Gedenken an Pastor Karl Friedrich Stellbrink, von Anfang an war die Devise: sag niemals 3, sag immer 4! Das ist ihr bleibendes Verdienst, dem sind wir zu Dank verpflichtet.

Unsere Geschichte beginnt in einem Deutschland, in dem nur eine Stimme galt, nur ein Gesetz herrschte: die Stimme des Führers Adolf Hitler, was er wollte und sagte und tat, war Gesetz. Dafür gab es ein damals gängiges Wort: Gleichschaltung. Die meisten ließen sich gleichschalten, viele aus Überzeugung, viele aus Angst. Sie duckten sich weg und hielten den Mund. Es war ein wahnsinnig lautes Deutschland, die gleichgeschalteten Medien überschlugen sich, aber in Wahrheit war es ein schweigendes, hinnehmendes Deutschland. Dieses Schweigen, dieses Hinnehmen dessen, was „von oben“ kam, hatte ja auch eine lange Tradition in Deutschland.

Aber es gab auch Menschen, die aus der Gleichschaltung ausstiegen. Es gab im Meer des Schweigens Stimmen des Widerspruchs. Dazu zählten die vier Lübecker Geistlichen. Je länger das nationalsozialistische Unrecht währte, desto klarer erkannten sie, dass diese Tradition, sich heraus zu halten, sich ein eigenes Urteil zu verbieten, für sie nicht mehr bindend sein konnte. Das verknüpfte die Vier bei allen Unterschieden in Herkunft und Entwicklung. Sie erkannten immer klarer den unauflösbaren Widerspruch zwischen dem christlichen Glauben und der rassistisch-atheistischen Ideologie der Nationalsozialisten. Sie sind nicht mit einem

Widerstandskonzept in Lübeck angetreten, Stellbrink kam sogar als Nationalsozialist, aber sie sind hineingewachsen in eine Haltung des Widerstehens durch eine immer deutlicher werdende Erkenntnis dessen, was in Deutschland geschah.

Schon lange waren die vier im Visier der Geheimen Staatspolizei, regimekritische und den Krieg, von Deutschland 1939 entfacht, in Frage stellende Äußerungen waren der Gestapo gemeldet geworden. Kontakte mit polnischen „Fremdarbeitern“ waren bekannt geworden, Kaplan Prassek hatte eigens Polnisch gelernt, um Polen hier in Lübeck seelsorgerlich beistehen zu können. Spitzel waren auf sie angesetzt worden, die Predigten mitschrieben, in den Gesprächskreisen Notizen machten und sog. „Rundfunkverbrechen“, das Abhören des englischen Senders BBC, der Gestapo zutrug. Die Aussagen der Denunzianten spielten dann im Prozess eine maßgebliche Rolle.

Der verheerende Bombenangriff auf Lübeck in der Nacht auf Palmsonntag 1942 bot die Gelegenheit, zuzugreifen und diese Stimmen zum Schweigen zu bringen.

Pastor Karl Friedrich Stellbrink wurde als erster verhaftet. Brandrauch lag noch über der Stadt, aber hier, in seiner Kirche, der Luther-Kirche war am Morgen nach dem Angriff Gottesdienst, ein Konfirmationsgottesdienst wie am Sonntag Palmarum üblich. Es hieß, wer kommt, wird konfirmiert. Es gibt keine schriftliche Aufzeichnung der Predigt, als authentisch jedoch gilt dieser Satz: „Gott hat mit mächtiger Sprache geredet. Die Lübecker werden wieder lernen zu beten“.

Pastor Stellbrink hatte in der Predigt nicht nur das brennende Lübeck vor Augen, sondern auch den mit einem schwarzen Mantel verhängten Christus in der Vorwerker Friedhofskapelle, den er unmittelbar vor der Beerdigung einer Nazigröße vorfand, dem der Gekreuzigte nicht zugemutet werden sollte. Pastor Stellbrink ließ den Mantel entfernen, bevor er selbst mit einer Trauerfeier begann. Das war kurz vor der Brandnacht. Dieser verhängte Christus war für ihn ein Menetekel im Deutschland der Reformation, die das „Christus allein“ ausgerufen hatte: von Christus allein gehen Heil und Gnade aus. Hier nun dieses Zeichen christusfeindlichen Heidentums, das sich breit gemacht hatte. Auch dagegen hat Gott mit mächtiger Sprache geredet.

Durch die Stadt ging es wie ein Lauffeuer: Pastor Stellbrink an der Lutherkirche hat den Luftangriff Gottesgericht genannt, so hatte er es nicht gesagt, aber so wurde seine Predigt verstanden und weitergegeben: Gottesgericht, ein unkontrollierbares Wort, das konnte bedeuten: Gericht über den Krieg, den Deutschland vom Zaun gebrochen hatte, Gericht über Unrecht, Terror, Lüge. Gericht über die Vernichtung unschuldiger Geisteskranker, gegen die der Bischof von Münster, Graf von Galen, so mutig protestiert hatte und darin den Lübeckern zum Vorbild geworden war. Seine Predigten schrieben sie ab und verbreiteten sie. Auch in Lübeck waren aus der Heilanstalt Strecknitz auf dem Gelände des heutigen Uni Klinikums über 600 Kranke als „lebensunwertes Leben“ in den Tod geschickt worden.

Zeichen vom Himmel, Einspruch Gottes gegen das, was im Hitler-Deutschland geschah - das war zu viel, das musste hart, schnell und unnachsiglich unterbunden werden. Und so wurde zugeschlagen, gegen Pastor Stellbrink und dann auch gegen die drei Kapläne, bei denen die Staatsmacht ebenfalls diese Form von Zweifel an der Allmacht des Systems ausmachte. Der Prozess vor dem Volksgerichtshof nach der quälend langen Haft war eine Farce, Verteidiger plädierten vor einer uninteressierten Richterbank, einige schrieben Postkarten, denn das Urteil, das sofort rechtsgültige Todesurteil, stand längst fest. Am Schicksal der Verurteilten sollte man

exemplarisch ablesen, wohin es führt, wenn man das zentrale Prinzip des braunen Herrschaftssystems „Schweigen und Mitmachen“ nicht gelten lässt.

Die Gedenktafel für Pastor Stellbrink in der Vorhalle stellt sein Leben und Sterben unter das Bibelwort aus der Apostelgeschichte: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (5,29) - das war die Orientierung der vier. Sie wollten keine Helden sein, aber sie wollten und mussten Zeugen sein der bindenden Kraft dieses Wortes. Sie haben aus dem unpersönlichen „man“ ein persönliches „ich“ gemacht: Ich muss Gott mehr gehorchen als den Menschen. Das sind Stunden tiefster Einsamkeit und härtester Gewissensprüfung, wenn aus dem „man“ dieses „ich“ wird. Es ist ein Ich, das immer wieder angefochten wird: Bin ich auf dem richtigen Weg? Kann ich es verantworten, gegenüber den mir anvertrauten Menschen? Gegenüber den 18 Mitgliedern der katholischen Gemeinde, die mit den Geistlichen verhaftet wurden? Kann ich es verantworten gegenüber meiner Familie, meiner Frau, meinen Kindern?

Wir vermögen es nur von ferne zu ahnen, was es heißt, dem einmal für richtig und notwendig erkannten Weg treu zu bleiben und den Zweifeln, der Angst, den Diffamierungen standzuhalten: Ihr schäbigen Volksverräter! Ihr verächtlichen Psychopathen! Ihr Pfaffen! Der Volksgerichtshof war groß in der Verhöhnung seiner Opfer.

In einzigartiger Weise offenbaren die Abschiedsbriefe der Verurteilten den tragenden Grund ihrer Existenz, die Hoffnungs- und Kraftquelle, die sie standhalten und nicht zerbrechen ließ.

Hermann Lange schreibt an seine Eltern und seinen jüngsten Bruder am 10. November 1943:

*Liebe Eltern, lieber Paul!*

*Wenn Ihr mich fragt, wie mir zumute ist, kann ich Euch nur antworten: ich bin froh bewegt und voll großer Spannung. Für mich ist mit dem heutigen Tag alles Leid, aller Erdenjammer vorbei – und Gott wird abwischen jede Träne von ihren Augen! Welcher Trost, welche wunderbare Kraft geht doch aus von dem Glauben an Christus, der im Tode vorausgegangen ist. An ihn habe ich geglaubt und gerade heute glaube ich fester an ihn und werde nicht zuschanden werden....Heute kommt die größte Stunde meines Lebens...Jetzt wird für mich der Glaube übergehen in das Schauen...“*

Sein gelassener Humor hatte ihn nicht verlassen. Im Abschiedsbrief an seine drei ältesten Geschwister schreibt Hermann Lange:

*Eben habe ich den letzten schönen Apfel gegessen, und meine Beinwunde ist dank der Salbe auch bald geheilt!!*

*So, und nun empfangt meinen letzten Gruß! Alles, was ich an Liebe besitze, lege ich in ihn hinein. Seid nicht traurig, dass ich nicht mehr bei Euch bin – von oben her bin ich immer bei Euch.*

Und Karl Friedrich Stellbrink schreibt an seine Frau am 10. November:

*Meine geliebte Hildegard!*

*Nun hat alles Warten ein Ende, der Weg liegt endlich wieder klar vor mir, und das Ziel ist uns Christen ja bekannt. Wie oft habe ich davon gepredigt; nun ist es bald erreicht. Da gilt mein erstes Wort dem treuen Gott, der mich so tausendfach in meinem Leben bewahrt und mit unendlich vielen Freuden erfreut hat. – Wahrlich, es ist nicht schwer zu sterben und sich in Gottes Hand zu geben.*

In extremer Situation wächst eine Hoffnung und Gewissheit, die gegründet ist in der Zusage Christi: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt. Und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben“ (Joh 11,25f.). Er, der Auferstandene und Lebendige, gibt unserem Leben Zukunft, er öffnet es nach vorn und lässt es nicht im Nichts verrinnen.

„Die Kirche ist der Ort, wo Unrecht geächtet wird, Lügen entschleiert, - der Ort, wo die Barmherzigkeit als die Quelle des Lebens verehrt wird“, schreibt der dänische Pastor und Widerstandskämpfer Kaj Munk, der wie die Lübecker Märtyrer umgebracht wurde. Es gibt Zeiten, in denen das Lebenszeugnis dieser Kirche an wenigen hängt, sie sind dann die wahrhaft Kirchenleitenden, oft gering in der Position und niedrig in der Hierarchie, aber „sie stehen für die Kirche Jesu Christi, die nicht lavieren und sich nicht in den Dienst des Unrechts stellen darf“ (Stellungnahme der Kirchenleitung der Nordelbischen Ev.Luth. Kirche 1993).

Unser ehemaliger Justizminister Heiko Hoffmann, seinerzeit Mitglied der Kirchenleitung, hat diese offizielle Erklärung zum Anlass genommen, bei der Staatsanwaltschaft Berlin die Aufhebung des immer noch rechtsgültigen Urteils gegen Karl Friedrich Stellbrink zu beantragen. Diesem Antrag wurde stattgegeben mit der Begründung, dass der Volksgerichtshof nicht dem Recht diene, sondern ein Terrorinstrument zur Durchsetzung der NS-Willkürherrschaft war. In der Rechtsgeschichte ein wichtiger Schritt, für Pastor Stellbrink die juristische Rehabilitierung.

Im gemeinsamen Lebenszeugnis sind die 4 Lübecker Märtyrer verbunden. Zusammen sind sie gestorben, nachdem sie vorher Gemeinschaft im Glauben erkannt und auch bekannt und vor allem praktiziert hatten. Sie wussten sich vor Gott ungetrennt. Als Realität haben sie eine Gemeinschaft erfahren, die Trennendes überwindet. Konfessionelle Grenzen waren für sie sekundär geworden. Sie waren von dem einen Herrn gerufen und beauftragt.

Sie sind die „Gründungsväter“ der Ökumene in einer Stadt, in der ein tiefer, schier unüberbrückbarer Graben zwischen den Konfessionen, zwischen Evangelisch und Katholisch verlief. Sie haben uns zusammengebracht. Und sie fragen uns: wo steht ihr? Lasst ihr euch anstecken von dem, was wir entdeckt haben? Wir haben Grenzen überschritten, kommt ihr mit?

Das ist die große Frage, die sich uns stellt mit ihrer Geschichte: was sind wir heute den Vier schuldig? Wie werden wir ihnen gerecht? Wie geben wir dem Dank, dass sie da waren, reale Gestalt? Wie schaffen wir es, dass wir nicht allzu weit zurückbleiben hinter dem, was sie uns vorgelebt haben an Gemeinschaft im Geist und im Glauben? Wir sind auf dem Weg. Gott gebe, dass wir das nicht vergessen.

Amen